



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Donnerstag, 14. Juli.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Paris. Um den Ministern eine Reise zu ersparen, war der Kaiser Napoleon gestern aus St. Cloud herübergekommen und hielt in den Tuilerien einen Ministerrath ab. Die Ankunft des Kaisers erzeugte eine ängstliche Stimmung, da man annahm, daß schlechte Nachrichten aus Gms eingetroffen seien. Man war um so düsterer, als die Blätter wieder voll Nachrichten betreffs der kriegerischen Vorbereitungen in Frankreich waren und zugleich die Nachricht brachten, Preußen ziehe bei Lörrach in Baden 25 000 Mann zusammen und habe außerdem Maßregeln ergriffen, um längs des Rheines 70 000 Mann aufzustellen. Um $\frac{3}{4}$ Uhr verbreitete sich nun plötzlich die Nachricht, der Konflikt werde ausgeglichen werden. Sie wurde fast überall mit großer Befriedigung aufgenommen, da die Parisianer des Krieges keineswegs so zahlreich waren, wie man der Sprache der ministeriellen Blätter, der Hof-Journale und eines Theiles der Presse nach, hätte glauben müssen. In die Börse brachte die Nachricht große Aufregung. Alle Werthe stiegen in einem Augenblick um 4—5 pCt.

Donnerstag, 14. Juli.

Koblenz. Der König besuchte heute das Concert in den Rhein-Anlagen und wurde dort enthusiastisch empfangen. Bei der Abfahrt fand Aufwartung des Kriegervereins mit Musikcorps und Fahne statt. Der König erwiderte die betreffende Ansprache mit den Worten: „Kameraden! Ich freue mich sehr über die mir dargebrachte Ueberraschung.“

Gms. Der Finanzminister Camphausen ist hier angekommen, von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen und zur Tafel gezogen worden. Der König begibt sich morgen früh um 8 Uhr mittels Extrazuges nach Berlin. Der Minister Graf Eulenburg und Herr Camphausen sind bereits abgereist. Herr Benedetti reist heute Nachmittag ab.

Berlin. Unter den Linden bewegen sich große Massen von Bürgern, um dem Könige Ovationen darzubringen, weil sich das Gerücht verbreitet hat, der König komme schon heute, während derselbe, wie gemeldet, erst morgen eintrifft.

Berlin. Der Bundeskanzler Graf Bismarck hat in Folge der telegraphischen Meldungen aus Gms seine auf gestern Abend angelegte Rückreise nach Barzin aufgegeben und verbleibt nun hier. Der Chef des Generalstabes der Armee, Frhr. von Moltke, ist bereits vorgestern von seinem Gute in Schlesien eingetroffen.

Die „National-Zeitung“ schreibt:

„Der König soll eingestehen, daß er sich eines groben Vergehens an der Majestät Frankreichs schuldig gemacht, und es ausdrücklich versprechen, es niemals wieder zu begehen. Der jedes Maaß überschreitenden Frechheit ist die gebührende Zurückweisung geworden. Dem Grafen Benedetti ist durch den dienstthuenden Adjutanten die Thüre gewiesen. Nur diese eine Antwort war möglich. Sie ist in Paris natürlich vorausgesehen worden, wo man nur nach einer Kriegssache suchte, die das deutsche Nationalgefühl nicht direkt in's Angesicht schlagen, sondern die Ansrede zulassen sollte, daß im Grunde nur dynastische Empfindlichkeiten im Spiele seien. Da unterschätzt man doch aber bei Weitem den deutschen Verstand. Der Faustschlag, den man unter allen Umständen versetzen wollte, ist gerade aus dieser albernem Berechnung so kindisch geführt worden, daß seine Frivolität in doppelt verächtlichem Lichte erscheint.“

Berlin. Die „Kreuzzeitung“ schreibt über die neueste französische Zumuthung:

„Jedermann in Preußen wird sich über diese Abweisung freuen, welche Sr. Majestät unser König einer so exorbitanten Forderung hat angezeihen lassen, die in ihrer Annahme zugleich etwas geradezu Unmögliches verlangt. — Man suchte einen Vorwand zum Kriege, um die Ergebnisse des Jahres 1866 in Frage zu stellen und Deutschland in seiner Entwicklung und Consolidirung aufzuhalten. Ob Europa weitere Konsequenzen ziehen wird? Ob es sich bewußt

werden wird, daß die Stellung, welche Frankreich sich annimmt, auf die Dauer nicht zu ertragen sei? Ob man den Franzosen das Vorrecht gestatten darf, in jedem ihnen beliebigen Augenblicke eine europäische Frage aufzuwerfen und einen Kriegesfall zu stellen? — Das muß man von der Zukunft erwarten. Jedenfalls hat die europäische Staatskunst eine kräftige Mahnung erhalten.“

Die Berliner „Börsen-Ztg.“ schreibt: „Deutschland hat alle seine Kräfte einzusetzen, um sich des schamlosen Störenfrieds zu erwehren und ihn unschädlich zu machen.“ Aehnlich drücken sich die meisten Berliner Blätter aus; ebenso fast alle deutschen Blätter. Wir lassen nachstehend nur noch einige Stimmen der Presse folgen.

Die „Nachener Ztg.“ schreibt: „Die Forderung, welche Benedetti im Namen seiner Regierung an König Wilhelm richtet, daß er (der König) sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder zuzustimmen, falls die Hohenzollern auf die Kandidatur zurückkämen, erreicht die Spitze der Annahme und Unverschämtheit, in welcher Frankreich während der letzten acht Tage das Möglichste geleistet hat. Wie, man hat die Stirn, dem Könige von Preußen zuzumithen, in eine derartige Demüthigung vor Frankreich einzuwilligen? Man konnte zu Paris in seinem Dünkel, in seinem Hochmuth, seiner politischen Tollheit auch nur einen Augenblick im Zweifel sein, welche Antwort König Wilhelm hierauf geben würde? Verharrt Frankreich auf seinem bisherigen anmaßenden Standpunkte, zwingt es uns zum Kampfe, den wir nicht wollen und nicht provocirt haben, so wird ganz Deutschland wie ein Mann zusammenstehen, alle particularistischen und Sonderinteressen werden in den Hintergrund gedrängt sein und wir werden den Herren Franzosen, da sie es durchaus wollen, durch die That zeigen, was wir so oft gesungen: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein! Einstweilen wollen wir aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich eine friedliche Lösung noch bewirken lasse.“

Die „Rheinische Zeitung“, das Organ der Fortschrittspartei, spricht sich über die letzte Zumuthung Benedetti's folgendermaßen aus: „Was konnte man Anderes erwarten, als daß der König diese Zumuthung mit Entrüstung zurückweisen und jede fernere Verhandlung für unzulässig erklären würde? Aber das war ja der Plan, und so ist es für alle Welt klar gestellt, daß der Kaiser Napoleon um jeden Preis den Krieg mit Preußen haben will. Wenn es denn nicht anders sein soll, so kann man nur sagen: in Gottes Namen! Die gestellte Bedingung geht nicht mehr aus einer Fürsorge für den Frieden hervor, auch wenn man sich vollständig auf den französischen Standpunkt stellt; sie kann auch Frankreich keine Genugthuung gewähren; denn wenn man zugeben will, daß sein Interesse bei der preussischen Kandidatur verletzt erscheinen konnte, so ist doch seine Würde nicht im Mindesten davon berührt worden. Dagegen trifft die Forderung des Kaisers direkt die Ehre und die Würde des Königs von Preußen und seines ganzen Hauses, und hier ist es unmöglich, länger zwischen der Person und der Stellung des Herrschers zu unterscheiden. Man mag es beklagen, daß die monarchische Staatsform das mit sich bringt; den Vereinigten Staaten gegenüber wäre die Herbeiführung eines Konfliktes in so persönlicher Form eine reine Unmöglichkeit; aber auf die Form kann es dann nicht mehr ankommen, wenn man sich überzeugen muß, daß sie nur dazu gewählt ist, um den blutigen Kampf zwischen zwei großen Nationen herbeizuführen. Wenn die Franzosen ihren Kaiser nicht von seinen kriegerischen Gelüsten zurückbringen können, so ist es offenbar, daß dem deutschen Volke nichts übrig bleibt, als den dargebotenen, aufgezwungenen Krieg anzunehmen und mit Ehren zu führen. Wird die europäische Diplomatie noch im Stande sein, sich in's Mittel zu legen und Europa die furchtbare Prüfung zu ersparen? Die Hoffnung ist schwach, aber man darf sie noch nicht gänzlich aufgeben.“

Paris. Die „France“ veröffentlicht heute einen neuen provocirenden Artikel, in welchem sie sagt:

„Bis zum gegenwärtigen Augenblicke sei keine für Frankreich befriedigende Lösung gefunden worden. Es handle sich um eine internationale Frage, nicht um eine Familienangelegenheit. Frankreich könne dieselbe nur mit Preußen verhandeln. Es sei notwendig, daß seitens der preussischen Dynastie ein authentisches Protokoll unterzeichnet werde, mittelst dessen dieselbe die feierliche unwiderrufliche Verpflichtung eingehe, für kein Mitglied ihrer Familie oder einen ihrer Angehörigen die spanische Krone anzunehmen. Jede andere Lösung sei eben so illusorisch als lächerlich. Preußen wisse das eben so gut, wenn nicht besser als Frankreich. Preußen würde es als einen Sieg ansehen können, wenn die jetzige Streitfrage beendet würde, ohne daß es irgend welche Garantien gegeben hätte, Frankreich vor einer neuen Ueberrumpfung seines Ehrgeizes sicherzustellen. Die Herausforderung des Kabinetts von Berlin würde uns berechtigt haben, Genugthuung für seine früheren Kühnheiten und Uebergriffe zu verlangen. Wir hätten es mit Freuden gesehen, wenn das Gebiet der Debatte erweitert worden wäre. Wir haben den Streit aus freien Stücken beschränkt, damit wir nicht den Vorwurf auf uns ziehen, daß wir nicht sowohl Genugthuung als vielmehr Streit und Gelegenheit zur Vergrößerung suchen. Begnügen wir uns daher für jetzt, Spanien für Preußen verschlossen zu haben. Dies allein ist unser Programm. Nur wenn wir nicht mehr als die Erfüllung dieses Programms verlangen, werden wir nicht weniger annehmen.“

Das „Journal Officiel“ sagt: „Die öffentliche Meinung in Frankreich sowohl als im Auslande hat der Mäßigung und Festigkeit der Erklärung des Herzogs von Gramont im Gesetzgebenden Körper in Betreff der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist so, wie Mallier in derselben Sitzung sagte, so oft sich Frankreich in der Verteidigung seines legitimen Rechtes ohne Uebertreibung fest zeigt, ist es sicher, die moralische Unterstützung von ganz Europa zu erlangen.“ [!]

Wie die „Presse“ meldet, soll auf der Ostbahn unverzüglich mit dem Transport der Equipirungs-Gegenstände und dem Futtertransport begonnen werden. Gestern sind bereits 1200 Waggons der Ostbahn für diesen Zweck requirirt und auch 254 Kisten mit chirurgischen Instrumenten u. dergl. an die Ostgrenze befördert worden. Auch die Pferde Sr. Maj. sind bereits an die Grenze abgegangen. In allen Grenzfestungen wimmelt es von Truppen, als ob der Krieg morgen schon ausbrechen sollte.

Ganz anders erscheint die Situation im Licht der Friedensblätter. Wie der „Corresp. Havas“ aus einer Quelle mitgetheilt wird, die sie „allen Grund hat, für zuverlässig zu halten“, hätte der Kaiser gestern zu einigen höhern Offizieren geäußert: „Es thut mir unendlich leid, meine Herren; aber der Krieg ist heute unmöglich.“ In gleichem Sinne spricht heute noch der offiziöse „Constitutionnel“. Er wünscht dem Prinzen Leopold zu seinem Entschlusse, von der Thron-Kandidatur abzusehen, Glück, kann aber seinen Unmuth darüber nicht verschweigen, daß die Krone angeboten und angenommen worden, ohne daß man Frankreichs Meinung über den Gegenstand eingeholt. Die Unterhandlung, fährt der „Constitutionnel“ fort, sei eine Unklugheit gewesen, von der man heute zurückkomme; besser sei, spät, als gar nicht. Es biete heute fast gar kein Interesse mehr dar, zu berichten, was gestern oder vorgestern die preussischen Blätter gesagt. Die Anzeige einer verständlichen Lösung ziehe einen breiten Graben zwischen gestern und heute.

„Zwanzig Blätter“ — schreibt Louis Jourdan im „Siecle“ — „rufen in allen Tonarten: das Land will den Krieg! — Nein, tausendmal nein! Das Land will den Krieg nicht, wenn seine Ehre nicht bedroht ist, und das ist bis jetzt nicht der Fall.“

Bei Beginn der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers ist die Aufregung ungeheuer. Man erwartete schon für heute wichtige Mittheilungen der Regierung

über das Scheitern der Unterhandlungen mit Preußen, und man stellte sogar die Kriegserklärung für heute in Aussicht. Die Tribüne des diplomatischen Corps ist gedrängt voll.

Von den Ministern ist keiner anwesend, da sie noch unter dem Vorhange des Kaisers zu einem Ministerrathe versammelt sind. Die Aufregung unter den Deputirten ist unbeschreiblich groß; in den Conferenzsälen finden lebhaft Besprechungen statt. Man glaubt, daß wichtige Mittheilungen gemacht werden sollen. Gegen 4 Uhr wird bekannt, daß eine sehr lange chiffirte Depesche Benedetti's die Regierung nöthigt, ihre Mittheilungen so lange zu verschieben, bis der Inhalt der Depesche bekannt sei. — Der Kaiser verließ die Tuilerien um 6 Uhr und kehrte nach St. Cloud zurück.

London. Die allgemeine Erwartung, daß der Prinz von Hohenzollern eine Krone ablehnen werde, durch deren Aufnahme er, wider Erwarten, einen furchtbaren Krieg heraufbeschwören würde, ist zwar in Erfüllung gegangen. Da jedoch die französische Regierung sich und einen großen Theil ihres Landes in eine wahre Kriegszuth hineindeclamirt hat und an Preußen Forderungen gestellt zu haben scheint, die jedes billige Maß übersteigen, vermag die englische Presse zur Stunde, eben so wenig wie die deutsche, sich aller und jeder Besorgnisse über die nächste Zukunft zu entschlagen. Namentlich das Abendbl. „Echo“ widmet heute der Tagesfrage einen Leitartikel, welcher mit Zurückziehung der Hohenzollern'schen Thron-Kandidatur keineswegs alle Befürchtungen aufgibt. „Wenn der Kaiser den Krieg will“, so heißt es unter anderm, „so ist ein Grund gleich zur Hand. Und seit 1866 haben die Franzosen befürchtet, daß ihr Ansehen als erste Macht Europa's durch Ueberschreitung der künstlich gezogenen Mainlinie verloren ginge. Preußen hat sich in der Angelegenheit sehr friedlich und vernünftig benommen, und der Kaiser Napoleon möge bedenken, daß König Wilhelm in einem Vertheidigungskriege — bei einem Angriffe der Franzosen auf den Rhein — durch die jüngsten Militärverträge die Armeen des ganzen Deutschlands, des Nordens wie des Südens, in's Feld schicken könne. Die ungemäßigten Aeußerungen des Herzogs von Gramont und der ministeriellen Presse sind aber keineswegs zufällig oder das Resultat augenblicklicher Festigkeit. Beide sind wohl erwogen. Napoleon ladet die Verantwortlichkeit eines eventuellen Krieges auf sich, und die Entrüstung der civilisirten Welt wird ihn treffen, während die Geschichte um Worte verlegen sein wird, um ihren Abscheu vor einem so gigantischen Verbrechen Ausdruck zu geben.“

Wien. Die „Neue Freie Presse“ schreibt: „Nachdem Prinz Leopold auf die spanische Kandidatur verzichtet, kann Napoleon III. weder dem französischen noch dem deutschen Volke gegenüber behaupten, er beginne den Krieg, um den Ehrgeiz der Hohenzollern zu beugen. Wir sind überzeugt, daß man in Paris den Krieg will, aber man wird jetzt einen anderen Vorwand dafür suchen müssen. Da fragt es sich denn, welchen? Die französischen Heißsporne, welche schon vor drei, vier Tagen rundheraus erklärten, die Kandidatur des Prinzen Leopold sei ihnen eine höchst gleichgültige Nebensache, haben ungeschert von Mainz, ja vom ganzen linken Rheinufer gesprochen. Mainz und der Rhein, das sind keine dynastischen, sondern — deutsche Lebensfragen. Mit einem Eroberungsplane wird und kann Napoleon III. nicht hervortreten, ohne das ganze deutsche Volk gegen sich unter Waffen zu rufen. Kann er keinen neuen Vorwand zum Kriege finden, der den Kampf in Deutschland unpopulär macht, so wird er vielleicht vor dem Lichte zurückschrecken, in welchem er sich dann zeigte. Denn dann wüßte ganz Europa, wer der Störenfried und Friedensbrecher ist und gegen wen sich sein Groll zu wenden hätte. Sollte der Friede erhalten bleiben, dann verdanken wir ihn der Erwägung dieses Umstandes in den Tuilerien. Ein Krieg, in dem Preußen die Erinnerungen von 1813 wachrufen kann, ist ein ander Ding, als ein Kampf um das Avancement eines Hohenzollern auf den spanischen Thron.“